

# Fremdsein im Heimatdorf : das Notizheft von Antonia Cavelti (1838-1924) aus Sagogn

Autor(en): **Deplazes-Haefliger, Anna-Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398932>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Beiträge

---

### **Fremdsein im Heimatdorf**

**Das Notizheft von Antonia Cavelti  
(1838–1924) aus Sagogn**

Anna-Maria Deplazes-  
Haefliger

Fremdsein heisst anders und deshalb einsam sein. Fremdsein kann zum erbarmungslosen sozialen Ausschluss und zur Isolation führen. Ebenso kann Fremdsein aber auch auf einer Distanznahme der Gesellschaft nur in Einzelheiten und Nebensächlichkeiten beruhen, weil die betroffenen Personen ihr Leben nicht dem gängigen Schema entsprechend führen. Dies wird von aussen kaum wahrgenommen, schränkt aber dennoch ein und verunsichert. Die Ausgegrenzten müssen sich in diesem Fall fragen, welches Bild sie von sich selber vermitteln und inwieweit sie bereit sind, es zu verändern und den vorherrschenden Gewohnheiten anzupassen.

Von solch nuanciertem Fremdsein handelt der folgende Beitrag. Frauen waren in der Vergangenheit davon häufig betroffen, weil sie von den gegebenen Verhältnissen, von Familien, Vätern und Ehegatten stärker abhingen als die Männer und nicht die Freiheit besaßen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse von sich aus zu ändern. So wurde ihnen das Fremdsein teilweise sogar zur Selbstverständlichkeit, und sie reflektierten ihr damit verbundenes Unbehagen kaum.

Hauptquelle dieses Beitrags ist das Notizheft von Antonia Cavelti (1838–1924) aus Sagogn. Es gibt Auskunft über eine weit gereiste und gut ausgebildete unverheiratete Frau, die in ihrem Heimatdorf nicht integriert war. Dieses Heft spiegelt das Fremdsein psychologisch und soziologisch zwar indirekt, aber doch konkret und lebendig und vor allem sehr nuanciert. Mit Hilfe weniger zusätzlicher Quellen können die teils verschlüsselten Notizen ausgewertet werden. Anhand dieser für die Sozialgeschichte bündnerischer Bergdörfer recht seltenen Quelle kann die Frage untersucht werden, welches Bild eine Ausgegrenzte von sich selber vermittelte, wie weit sie ihr Unbehagen reflektierte und aus den vorherrschenden Gewohnheiten ausbrechen wollte und konnte.

## Die Quellen

In einem Schulheft von 16,5 auf 21 cm mit altrosa Einband und einem Umfang von 60 Seiten hat Antonia Cavelti seit den Jugendjahren bis ins Alter aufgeschrieben, was ihr wichtig schien. Das Heft ist keine regelmässig geführte Agenda im Sinne eines Tagebuchs, sondern ein eher nachlässig gestaltetes und unübersichtliches Notizheft, das sich nicht für eine Publikation eignen würde. Auf der ersten Seite erscheint das Datum «Solothurn, d. 18. März 1854», auf Seite 52 steht «Sagogn ils 2 de Dez. 1904»; die Aufzeichnungen erstrecken sich also über einen Zeitraum von etwas mehr als 50 Jahren. Ursprünglich war das Heft in drei Abteilungen gegliedert: Einer Rubrik mit Briefvorlagen und -kopien folgten Abschnitte mit praktischen Vorschlägen für den Alltag sowie Kochrezepten, am Schluss standen Gedichte und Albumverse. Im Laufe der Jahre gerieten die Rubriken aus Platzmangel an manchen Orten durcheinander, Notizen in der späten Schrift wurden in alle noch verfügbaren Leerräume eingesetzt.

Antonia Cavelti verbrachte die Jahre 1854 und 1855 als Klosterschülerin in Solothurn. Dort erhielt sie die Anregung zu den vorliegenden Aufzeichnungen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann in der Schweiz die Verschriftlichung endgültig alle Bereiche des Lebens zu erfassen. Deshalb wurde der ständige, selbstverständliche Umgang mit der Schriftlichkeit den jungen Leuten in der damals modernen Erziehung ganz bewusst antrainiert. Man hielt die Schülerinnen und Schüler beispielsweise dazu an, Tagebuch zu führen und sich damit im schriftlichen Ausdruck persönlicher Gefühle zu üben, oder man bot ihnen Sammlungen von Musterbriefen an, damit sie ihre schriftlichen Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber korrekt erfüllen konnten.<sup>1</sup> Ein eigentliches Schulheft ist unsere Quelle aber nie gewesen, denn es sind nirgends Korrekturen oder Erledigtzeichen von fremder Hand darin anzutreffen. Zahlreiche Briefe sind formelle Gratulations- und Dankeschreiben zum Neujahr und zum Namenstag, meistens an die Eltern gerichtet. Sie sind voller Ergebenheitsbezeugungen fast sklavischer Art und wirken mit Wendungen wie «durch Ausübung meiner kindlichen Pflichten», «dass Gott [...] mir Ihre Gewogenheit erhalten möge» oder «ich will mir gewiss alle Mühe geben, dass ich mit Gottes Hilfe ein gutes und folgsames Kind werde» bedrückend. Die Liebe zu den Eltern wurde auf Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen abgestützt und damit erzwungen.<sup>2</sup> – Neben den Vorlagen kopierte Antonia Cavelti für







rer Jugendliebe Anton Steinhauser (1840–1915). Anschliessend überwiegen Tipps für den Haushalt sowie Kochrezepte und eine ausführliche Anleitung zur Pflege der Bienen. Sie spiegeln den Lebensabschnitt, in dem die junge Frau in der grossen Haushaltung ihrer Familie mitarbeitete.

Ab Seite 40 ist Antonia Cavelti bereits eine alte Frau. Wir erfahren, dass sie krank war und sich im Spital behandeln lassen musste. Gleich anschliessend folgt ein geharnischter Brief an die Gemeindebehörden, in dem sie sich über die ungezogene Jugend beschwert, die mit Steinwürfen, Schneebällen und anderem Unfug ihr Haus beschädigt und ihre Nachtruhe stört. Nun erscheint auch eine neue Rubrik, die fast ausschliesslich Heilmitteln vorbehalten ist. Zum Teil handelt es sich dabei um bewährte Hausmittelchen wie heisse Milch mit Honig gegen Erkältungskrankheiten, zum Teil um höchst abenteuerliche Rezepte. So soll man beispielsweise im Sommer nasse Kohlblätter unter dem Hut auf dem Kopfe tragen, damit man sich nicht zu stark erhitzte.<sup>4</sup> Die auffallend häufigen Notierungen von Mitteln gegen Rheumatismus und Kopfschmerzen lassen darauf schliessen, dass Antonia unter diesen Übeln litt. Manche Rezepte wiederholen sich dreibis viermal, weil die alte Frau offenbar den Überblick über ihr Notizheft verloren hatte.

Auf Seite 53 beginnt die Abteilung für Lyrik. Sie enthält seicht Religiöses, beispielsweise die Verse «Ich bin Dein Gott» der damals populären Cordula Peregrina<sup>5</sup>, aber auch das schöne, um 1900 in der Surselva sehr beliebte Gedicht «Allas steilas» von Alfons Tuor.<sup>6</sup> Ab Seite 57 kehrt die junge Schrift aus der Solothurner Zeit wieder, mit ihr die ganze Gefühlswelt der Jungmädchenjahre mit Albumversen voller Glaube an ewige Freundschaft und treue Liebe und mit viel Herz, Schmerz und Vergissmeinnicht. Sie bilden, so scheint mir, mit all ihren Illusionen einen versöhnlichen Abschluss zu diesen Aufzeichnungen, die fast ein ganzes Menschenleben umfassen.

Neben diesem Notizbuch als Hauptquelle stützte ich mich auf die Aussagen von Antonia Caveltis Grossnichten Helena Deplazes-Steinhauser (1910–2001) und Henrietta Steinhauser (\*1917) sowie auf vereinzelte andere Dokumente.<sup>7</sup> Zusätzliche Angaben stammen aus der Familienchronik von Gion Dumèni Cadieli (1839–1901), dem Schwager Antonias. Seine «Cronica Familiara», ein Manuskript von 192 Seiten, das er in den Jahren 1895–1900 erstellte, enthält vor allem Angaben zur Genealogie und Geschichte seiner Familie. Daneben beleuchtet sie interessante soziale und kulturelle Aspekte der Sagogner Lokalgeschichte.<sup>8</sup>

## Herkunft und Elternhaus

Mit der Beschreibung und einer ersten Analyse der Hauptquelle ist schon einiges über die Persönlichkeit der Verfasserin angedeutet. Als nächstes interessiert nun, aus welchen Verhältnissen Antonia Cavelti kam.

Die Familie Cavelti stammte aus Sagogn im Bündner Oberland. Antonias Vater Gion Giusep Cavelti (1788–1863) wurde am 15. August 1788 als drittes von sieben Kindern eines wohlhabenden Bauern geboren. In Anbetracht seiner guten Begabung liessen ihn die Eltern nach der Grundschule sich weiterbilden und studieren; über Studienrichtung und Studienort ist nichts Näheres bekannt, man weiss nur, dass Gion Giusep Cavelti sehr gute Fremdsprachenkenntnisse besass und leicht schrieb. Nach Abschluss seiner Ausbildung eröffnete er eine Privatschule im Elternhaus in Sagogn, die auch von Schülern aus den Nachbardörfern Laax und Schluein besucht wurde. Doch mit der Zeit fand er das Schulehalten zu eintönig, wie die Chronik seiner Familie berichtet,<sup>9</sup> und entschloss sich zu einer militärischen Laufbahn in fremden Diensten. Im Gegensatz zur grossen Mehrheit seiner Landsleute, die aus existenzieller Not Graubünden verlassen mussten, war bei Cavelti offenbar die Flucht vor den engen Verhältnissen in der Heimat der Hauptgrund für die Auswanderung.<sup>10</sup> Am 20. Mai 1827 trat er im Rang eines zweiten Unterleutnants ins 3. Regiment der 1825 neu geschaffenen Schweizertruppen in neapolitanische Dienste ein. Der Zulauf zu diesen Schweizerregimentern war damals gross, und die wenigen Offiziersstellen waren sehr begehrt.<sup>11</sup> 1834 wurde Cavelti zum ersten Unterleutnant befördert.<sup>12</sup>

1837 heiratete Gion Giusep Cavelti auf Heimaturlaub Maria Christina Cagienard (1809–1889). Die Braut war 21 Jahre jünger als der schon 49-jährige Bräutigam und stammte aus einer angesehenen Rabiuser Familie. Sie war das jüngste Kind von Gion Antoni Cagienard (1740–1818) und seiner dritten Frau Anna Maria Cajacob (1768–1843). Der Vater wurde 1798 zum Landammann der Cadì gewählt. 1799 war er unter den 60 Bündner Geiseln, welche die Österreicher nach ihrem Einmarsch als Anhänger der Franzosen ins Tirol deportierten und erst 1801 wieder freilassen. Cagienard wurde in Abwesenheit als Landammann abgesetzt, seine Frau Anna Maria Cajacob als Franzosenfreundin angegriffen und ausgegrenzt. Laut Überlieferung verliessen an einem Sonntag alle Frauen demonstrativ die Kirchenbänke von Rabiuser, als sich die Ex-Landammännin zu ihnen setzen wollte.<sup>13</sup> – So hatte Gion Giusep Cavelti seine Gattin aus einer zwar guten, aber wegen ih-



Ölporträt von Antonias Vater, Gion Giusep Cavelti, um 1850.

rer aufklärerischen Ideen in der Surselva nicht ganz angepassten Familie gewählt. Kurz nach der Heirat verreiste das junge Paar nach Neapel. Dort wurde am 24. Juli 1838 Maria Magdalena Antonia Cavelti als ältestes Kind der beiden geboren. Antonias Paten waren ein Hauptmann de Mont von Laax sowie Maria Christinas Schwägerin Alexandra Cagienard-von Castelberg (1807–1877).<sup>14</sup> Ende 1840 oder anfangs 1841 kehrte die Familie nach Graubünden zurück. Gion Giusep Cavelti war zum Werbeoffizier befördert worden und bekleidete ab Oktober 1841 den Rang eines Oberleutnants, ab Mai 1848 den Hauptmannsrang. Er bezog nun das stattliche Gehalt von 4050 französischen Franken jährlich; der Sold eines Soldaten betrug jährlich 230 Franken, der Oberst als Regimentskommandant verdiente 11 015 Franken. Cavelti leitete das Werbebüro für Graubünden. Er stellte die Agenten ein, welche die Soldaten auf vier oder sechs Jahre anwarben, und organisierte den Transport der Rekruten nach Genua. Jedes Jahr musste er eine halbe Kompanie, das heisst etwa 60 Mann stellen.<sup>15</sup> Nach 1848 wurde die Söldnerwerbung in der Schweiz immer schwieriger. Das konservative Bourbonenregime von Neapel genoss im jungen Bundesstaat wenig Sympathien. Das Verbot der Werbung für fremde Dienste wurde 1851 und 1853 mit Erlassen auf Bundesebene allmählich durchgesetzt. Zerfallserscheinungen innerhalb der Schweizerregimenter machten den Dienst in Ne-

apel unattraktiv.<sup>16</sup> Im September 1854 trat Gion Giusep Cavelti mit einer Pension von 2698 französischen Franken jährlich in den Ruhestand.<sup>17</sup>

Aus heutiger Sicht mag man den Beruf eines Werbeoffiziers als moralisch nicht ganz einwandfrei betrachten, lockte doch der Werber junge Männer in einen verfrühten Tod. Aber die fremden Dienste boten bekanntlich auch wirtschaftlich positive Aspekte und nicht zuletzt die Gelegenheit, in fremde Länder zu reisen und den geistigen Horizont zu erweitern. Die Schweizer Offiziere in Neapel lernten – wenigstens am Rande – sich in einer höfischen Gesellschaft zu bewegen, sie übernahmen eine verfeinerte Lebensführung, lernten Fremdsprachen, waren mit der reichen italienischen Kultur konfrontiert und brachten damit frischen und fremden Wind in die engen Täler Graubündens.<sup>18</sup>

### **Kindheit und Mädchenjahre in Chur**

Die Familie Cavelti-Cagienard bezog eine Wohnung auf dem Hof in Chur. Wie sich anhand der noch zahlreich vorhandenen Möbel aus dem Nachlass rekonstruieren lässt, entsprach die Wohnungseinrichtung der damaligen Mode des späteren Biedermeier. Die Möbel waren schlicht und in schön gemasertem, poliertem Holz qualitativ sehr gut gearbeitet. Im Wohnzimmer standen ein runder Tisch mit 6 gepolsterten Stühlen, ein Buffet mit aufgesetzter verglaste Vitrine und eine Kommode. Am Sofa waren die Lehnen nach der damaligen Mode aus Schwanenköpfen mit geschwungenen Hälsen gebildet. Der Hocker vor dem Spinett hatte geschnitzte Leisten, die den Verzierungen an der Kommode entsprachen. Man ass aus Zinntellern – repräsentatives Porzellengeschirr war damals noch wenig verbreitet –, aber mit Silberbesteck und auf Tischwäsche aus Leinendamast.<sup>19</sup> – Soweit zum gutbürgerliche Rahmen, in dem Antonia Cavelti aufwuchs.

Kurz nach der Ankunft der Familie in Chur wurde am 14. April 1841 Antonias Schwesterchen Maria Josephina (1841–1881) geboren. Es folgte 1843 Margaretha (1843–1850), die schon mit sieben Jahren starb, und am 4. Oktober 1845 Rosalia (1845–1914). Die Jüngste, Henrietta Victoria (1850–1890), kam am 10. März 1850 zur Welt.<sup>20</sup> Die Eheleute Cavelti-Cagienard bekamen nie einen Stammhalter, und sie waren für damalige Verhältnisse alte Eltern. Diese Familienkonstellation war günstig für Antonias Entwicklung: In einer Familie ohne männliche Nachkommen wurde ganz allgemein der Erziehung der Töchter mehr Gewicht gegeben und



ihrer Ausbildung mehr Aufmerksamkeit geschenkt, weil ohne die Konkurrenz von Brüdern die Talente und Begabungen der Mädchen eher erkannt und gefördert wurden.<sup>21</sup> Auch hatten alte Eltern häufig mehr Zeit, sich intensiv ihren Kindern zu widmen, und zudem genossen die Erstgeborenen bei ihrem Start ins Leben schon immer besonderes Interesse.

Antonia und ihre Schwestern wuchsen mehrsprachig auf. Deutsch war ihre Umgangssprache im Alltag und untereinander. Es scheint, dass auch die Eltern, deren Muttersprache Romanisch war, meistens Deutsch mit ihren Kindern redeten, sodass diesen zeitlebens ein mehr oder weniger ausgeprägter deutscher Akzent blieb, der verriet, dass Romanisch eine Fremdsprache für sie war. Gion Giusep Cavelti und Maria Christina Cagienard verhielten sich als Weitgereiste und Weltgewandte distanziert zu ihren Ursprüngen, und in der Marginalisierung des Romanischen zeigt sich vielleicht sogar eine gewisse Herablassung. Deutsch hatte schon damals ein sehr viel grösseres Prestige als Romanisch und bot den Kindern die besseren Zukunftsaussichten.<sup>22</sup> Wahrscheinlich wechselte der sprachbegabte Vater mit Leichtigkeit von einer Sprache in die andere, und es ist anzunehmen, dass er auch an seinem früheren Dienstort Neapel die Landessprache übernommen hatte. Antonia war demnach wohl schon seit ihrer frühesten Kindheit mit dem Italienischen vertraut.

Am 24. Februar 1853 beschäftigte sich Alt-Landammann Alexander Cagienard-von Castelberg (1804 – 1857) aus Rabius<sup>23</sup> in einem Brief an seine Schwester und den Schwager Gion Giusep Cavelti mit den schulischen Fortschritten Antonias, dem Patenkind seiner Frau. Der entsprechende Passus aus dem romanisch geschriebenen Brief lautet übersetzt: «Ich beabsichtigte nach Chur zu kommen, dies ist der Grund, dass ich so lange keine Antwort gab auf den lieben Brief von Nina. Es machte mir grosse Freude, ihre Fortschritte sowohl im Schreiben als auch im Briefkonzept zu sehen. Ich danke ihr für ihre Glückwünsche und wünsche ihr und Euch allen das Gleiche; Ihr habt dort in Chur sehr gute Schulungsmöglichkeiten für die Kinder, und offensichtlich nützen die Kinder diese auch. Ich hätte nie so viel erwartet, der Brief ist wie von einem Advokaten geschrieben und konzipiert. Hoffen wir, dass die anderen Schwestern Ninas Beispiel folgen werden, und das ist die grösste Freude für Eltern und Verwandte.»<sup>24</sup> Hier zeigen sich deutlich der hohe Stellenwert der Schriftlichkeit und das grosse Gewicht, das dem formvollendeten, korrekten Briefeschreiben gegeben wurde.<sup>25</sup> Antonia war inzwischen 15 Jahre alt und offensichtlich eine gute Schülerin. Anerkennend erwähnt



Alexander Cagienard das breite Bildungsangebot für Mädchen in Chur, das seinen drei zwischen 1832 und 1836 geborenen Töchtern im Bündner Oberland nicht zur Verfügung gestanden hatte. Leider weiss man nicht, wo Antonia nach der Volksschule den Unterricht besuchte. Cagienards Kommentar nach zu schliessen, wurde bei Antonias Schulbildung das Hauptgewicht auf gutes Allgemeinwissen und nicht auf weibliche Handarbeiten gelegt. Am ehesten bot das «Bündnerische Töchterinstitut» mit den folgenden Fächern einen passenden Lehrplan: Religion, deutsche und französische Sprache, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Rechnen und Buchhaltung für den Haushalt, Schönschreiben, Zeichnen, Singen und weibliche Handarbeiten. Unterricht in italienischer und englischer Sprache sowie in Instrumentalmusik wurde privat erteilt. Die Schule wurde für Churerinnen als Tagesschule geführt, für Auswärtige als Pensionat, sie existierte bis Anfang der 1870er-Jahre. Leider gingen die Schülerinnenverzeichnisse verloren, sodass man sich mit Mutmassungen begnügen muss.<sup>26</sup>

### **In der Klosterschule**

Die Jahre 1854 und 1855 verbrachte Antonia Cavelti in der Klosterschule der Visitandinnen (Salesianerinnen) in Solothurn. Das Pensionat war seit dem 17. Jahrhundert ein beliebter Ausbildungsort für Töchter der besseren Gesellschaft aus den katholischen Gegenden der Eidgenossenschaft.<sup>27</sup> Von Solothurn schrieb Antonia ihrer Mutter: «Ich werde trachten, Ihnen durch Fleiss und Frömmigkeit Freude zu machen, und so in etwas zu vergelten die viele Sorgfalt und Liebe, die Sie mir bis dahin erwiesen haben, vorzüglich da Sie mir in diesem Kloster eine Aufnahme verschafften, wo ich viel Nützliches und Gutes lernen kann. Wie glücklich bin ich doch so gute Eltern zu haben, die keine Kosten scheuen, um mir eine gute Erziehung zu geben!» Der Brief ist als Abschrift in Antonias Notizheft enthalten,<sup>28</sup> er ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich.

In erster Linie fallen die bemerkenswert moderne Orthographie und die nach heutigen Massstäben beinahe fehlerfreie Interpunktion auf. Eine so gute schriftliche Sprachbeherrschung war ausserhalb der sozialen Oberschicht und der akademischen Kreise um die Mitte des 19. Jahrhunderts selten. Im weiteren fällt die starke Formalisierung auf, die diesen Brief wie fast alle anderen Briefkopien in Antonias Notizheft prägt. Zwei weitere Beispiele,

bei denen es sich möglicherweise um Vorlagen handelt, sollen dies verdeutlichen. An eine Lehrerin schreibt Antonia: «Endlich ist der Tag, [der] von Ihrer ergebenen Schülerin schon längst hochersehnte Tag angekommen. Hier kann ich nun nicht unterlassen, Ihnen meine herzlichen Wünsche, die gewiss aus dem tiefsten aufrichtigsten Grunde meines Herzens kommen, darzubringen», und an eine Tante: «Mit den Gefühlen der innigsten Erkenntlichkeit, bringe ich Ihnen meine aufrichtigen Wünsche, in Vereinigung mit allen jenen, welche man Ihnen machen wird, dar.»<sup>29</sup> Ganz allgemein waren die sorgfältig aufbewahrten Briefkopien in Schulheften Vorlagen für den späteren Gebrauch im Alltag. Deshalb dominieren in Aufsatzheften aus dem Mittelstand die Geschäfts- und Empfehlungsbriefe.<sup>30</sup> Auch in Antonia Caveltis Notizen findet man vereinzelt Vorlagen für Bewerbungs- und Empfehlungsschreiben,<sup>31</sup> doch die meisten Briefe sind an die Eltern, an Geistliche, Lehrerinnen, Freundinnen und Verwandte gerichtet, das heisst an den privaten Kreis, mit dem Damen aus der Oberschicht zu korrespondieren pflegten. Die formvollendete Gestaltung der Briefe bedeutete Repräsentation von Bildung und standesgemässe Höflichkeit zugleich.<sup>32</sup>

Aus dem oben zitierten Brief Antonias an ihre Eltern geht auch hervor, dass die Erziehung im Solothurner Institut erhebliche Kosten verursachte. Da das junge Mädchen aus gut katholischem Haus stammte, kam wahrscheinlich von vornherein für seine Erziehung nur eine Klosterschule in Frage. Ingeborg Weber-Kellermann hat darauf hingewiesen, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts katholisch-kirchliche Töchterinstitute, die den klösterlichen Erziehungsidealen nachlebten, den Mädchen eine geistig anspruchsvollere Ausbildung boten als reformierte oder konfessionell neutrale Schulen, die stärker auf das Heranziehen künftiger untadeliger Hausfrauen und Mütter spezialisiert waren.<sup>33</sup> Vermutlich hat Antonias Vater Gion Giusep Cavelti als ehemaliger Lehrer das Institut für seine Tochter auch nach dem Gesichtspunkt des Bildungsangebots ausgesucht. Dank einer breitgefächerten – wenn auch meistens oberflächlichen – Allgemeinbildung beherrschten die jungen Mädchen den Konversations- und Korrespondenzstoff der guten Gesellschaft und steigerten dadurch ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt. blieb eine junge Frau trotzdem ledig, konnte sie dank ihrer guten Bildung einen der wenigen Berufe ergreifen, die für Damen aus gutem Hause ohne Gesichtsverlust möglich waren: Lehrerin, Gouvernante oder Gesellschafterin. Solche Überlegungen zu einer standesgemässen Berufstätigkeit spielten vermutlich bei der Ausbildung Antonias mit. Bildung als

Selbstzweck aber, aus Freude und Interesse am Stoff, war in der damaligen Mädchenbildung undenkbar.<sup>34</sup>

## Übersiedlung nach Sagogn

Schon vor seiner Pensionierung im September 1854 spielte Gion Giusep Cavelti mit dem Gedanken, ausserhalb von Chur – wahrscheinlich in der Surselva – ein Gut als Alterssitz zu kaufen. Näheres ist nicht bekannt. Im bereits zitierten Brief vom 24. Februar 1853 riet ihm aber sein Schwager Alexander Cagienard, sich die Sache reiflich zu überlegen und genaue Abklärungen vorzunehmen.<sup>35</sup> Der Kauf kam nicht zu Stande, die Idee eines Alterssitzes wurde fallen gelassen. Die Familie blieb in ihrer gewohnten Umgebung auf dem Churer Hof, und so konnten im Laufe der folgenden Jahre auch Antonias drei jüngere Schwestern von den guten Bildungsmöglichkeiten für Mädchen in der Stadt Chur profitieren.

1862 kehrte Gion Giusep Cavelti in sein Heimatdorf zurück, in die Nähe seiner Familie, zu Jugendfreunden und ehemaligen Schülern. Wie so viele Auswanderer suchte er im Alter wieder seine Ursprünge. Die Übersiedlung kam wohl auch seiner Ehefrau Maria Christina Cagienard gelegen, denn von Sagogn aus hatte sie bessere Möglichkeiten, den Kontakt mit ihren vielen Verwandten in Rabius zu pflegen. Die vier Töchter im Alter zwischen 24 und 12 Jahren wurden vermutlich nicht um ihre Meinung gefragt; sie hatten als Minderjährige oder abhängige junge Frauen dem Vater zu folgen.<sup>36</sup> Die Familie mietete eine Wohnung im repräsentativsten Profanbau des ganzen Dorfes, der Casa Castelli (heute: il Castì), das dem ehemaligen Hauptmann in niederländischen Diensten, Christian Jodocus Steinhauser (1786 – 1863), gehörte.<sup>37</sup> Der Hausbesitzer und sein neuer Mieter standen im gleichen Alter und hatten eine ähnliche berufliche Laufbahn hinter sich und etwa den gleichen Bildungsstand. Steinhausers Ehefrau Maria Eva Castelli-Schmid (1807–1869) war wie Maria Christina Cagienard über 20 Jahre jünger als der Gatte, und beide Frauen stammten aus ähnlichen Verhältnissen.<sup>38</sup> Wie verbindlich sich die Beziehungen zwischen den beiden Wohnparteien im Castelli-Haus entwickelten, weiss man nicht, doch dürften sie für beide Ehepaare angenehm und anregend gewesen sein. Den gestandenen Eltern brachte der Umzug nach Sagogn zweifellos einen Gewinn an Lebensqualität. Doch wie stand es für Antonia und ihre Schwestern? Obwohl Chur um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Teil noch landwirtschaftlich geprägt war, bildete es das gewerblich-in-

dustrielle Zentrum Graubündens. Um 1860 hatte es etwa 7000 Einwohner. 1858 wurde Chur an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Das kulturelle Leben der Stadt war aktiv, zahlreiche Vereine organisierten Unterhaltungsabende und gesellige Anlässe. Seit 1848 gab es sogar ein Berufstheater, welches auch Stücke aus dem klassischen Repertoire spielte.<sup>39</sup> Chur war eine lebendige Kleinstadt am Transitweg nach Süden. – Antonia und ihre Schwestern wurden auf dem täglichen Schulweg und im Kontakt mit Freundinnen, Mitschülerinnen und Bekannten durch diese Umgebung geprägt. Allerdings lebten die Cavelti-Töchter auf dem Hof unter wenigen Katholiken der Oberschicht und geistlichen Würdenträgern relativ abgeschottet von der reformierten Bürgerschaft.<sup>40</sup> Deshalb muss man sich fragen, wie stark die zugewanderte Familie Cavelti überhaupt ins Gesellschaftsleben Churs integriert war. Der Umzug in die Surselva mit drei heiratsfähigen Töchtern spricht eher für eine gewisse soziale Isolation. Dennoch war Chur die Heimat Antonias und ihrer Schwestern. Die Stadt barg ihre Kindheitserinnerungen, in Chur lebten ihre Freundinnen und Bekannten, und der Churer Dialekt war ihre Sprache. – Mit der Übersiedlung nach Sagogn kehrten die Eltern in ihre Heimat zurück, die Kinder aber zogen in die Fremde.

Sagogn war um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bauerndorf mittlerer Grösse; 1860 zählte es 474 Einwohner. Es liegt abseits des Durchgangsverkehrs südlich unterhalb der Lukmanierroute. Das Dorf am Rand der fruchtbaren Ebene zum Rhein ist klimatisch begünstigt und war fast ausschliesslich von der Landwirtschaft geprägt. Äcker, Wiesen und grosse Obstgärten umgaben das Dorf.<sup>41</sup> Sagogn war konfessionell gemischt. An der Spitze der sozialen Hierarchie stand die bereits erwähnte Familie Steinhauer, die einzige Familie der surselvischen Oberschicht, die damals in Sagogn wohnte. Verzeinkelte Heimkehrer, die in fremden Diensten zu Wohlstand gelangt waren, bildeten eine sehr kleine gehobene Mittelschicht. Darunter folgte in der gesellschaftlichen Stufenleiter eine Reihe wohlhabender Bauernfamilien.<sup>42</sup> Die vier Cavelti-Schwestern fanden somit auf Anhieb nur schwer passende gleichaltrige Gesellschaft. Die Interessen der bäuerlichen Dorfjugend aber deckten sich kaum mit denjenigen der höheren Töchter aus Chur. Auch fehlten ihnen die gemeinsamen Kindheits- und Jugenderlebnisse mit den einheimischen Altersgenossen, die das Zusammenleben einer Generation im Dorf formen und prägen. Durch ihren Churer Dialekt waren sie im romanischsprachigen Sagogn zusätzlich isoliert; Antonia wurde laut mündlicher Überlieferung noch viele Jahre später ihres deutschen Akzents wegen

ausgelacht. – Der Umzug in die Surselva war also für die Cavelti-Schwestern keine aufregende Horizonterweiterung, sondern glich eher einer Abschiebung in die Provinz.

## Die grosse Liebe

Christian Jodocus Steinhauser und Maria Eva Castelli-Schmid hatten einen einzigen, spätgeborenen Sohn, Anton Steinhauser (1840–1915). 1862, beim Einzug der Familie Cavelti in sein Elternhaus, lebte er als Jura-Student in Deutschland (München, Leipzig) und danach in Paris. Im März 1863 kehrte er nach Sagogn zurück, weil sein Vater schwer erkrankt war. In der Casa Castelli erkrankte anfangs April auch Gion Giusep Cavelti. Er starb an einer Lungenentzündung am 15. April 1863. Christian Jodocus Steinhauser starb vier Tage später, am 19. April 1863.<sup>43</sup> In dieser Zeit kamen sich die 24-jährige Antonia Cavelti und der um ein Jahr jüngere Anton Steinhauser näher. Die gemeinsamen Sorgen und die Trauer um ihre Väter, gemeinsame Bildungsinteressen und die Herkunft aus einer ähnlichen – allerdings nicht der gleichen – Gesellschaftsschicht führten die jungen Leute, die sich im bäuerlichen Sagogn wohl sehr einsam fühlten, zusammen. Es wurden Briefchen und Zettelchen ausgetauscht, und es entspann sich rasch eine Liebesgeschichte, die Antonias Mutter nicht entging. Maria Christina Cagienard schätzte die Lage nüchtern und realistisch ein. Einerseits war sie um den guten Ruf ihrer Tochter besorgt und konnte eine Fortdauer der Freundschaft nur im Hinblick auf eine Ehe billigen. Andererseits wusste sie um die Ziele von Steinhausers Eltern für ihren Sohn, das heisst Abschluss des Studiums und standesgemässe Heirat. So stellte sie den jungen Mann zur Rede, und Anton Steinhauser gab klein bei. Er löste die Freundschaft mit Antonia schweren Herzens durch einen Abschiedsbrief.

«Liebe Freundin! Von Anton Steinhauser.

Vielleicht hat Dir Dein Herz schon gesagt, was ich mit zitternder Hand und mit Thränen der Schwermuth in den Augen Dir mitzutheilen genöthigt bin. Grosse Ueberwindung kostet es mich, aber mein Pflichtgefühl drängt mich unwiderstehlich zu diesem Schritte. O wir 2 Unglückliche, deren Herzen noch zu früh getroffen sind von dem trennenden<sup>[44]</sup> Pfeile der Liebe. Ja plötzlich hat uns die Liebe an einander gefesselt, ohne uns Zeit zur Prüfung, zur Ueberlegung zu geben. Unsere gegenseitige Neigung, unsere menschliche Schwachheit haben uns nicht einsehen lassen



Antonia Caveltis grosse, unglückliche Liebe, Anton Steinhauser (1840–1915).

die Unmöglichkeiten und schlimmere Folgen, die oft eine obwohl zwar aufrichtige, doch zu frühzeitige und bei zu ungünstigen Umständen angefangene Liebe, nach sich ziehen kann. Das Schicksal hat aber gewollt, dass wir schon jetzt von dieser Wahrheit uns überzeugen; die Folgen unserer Unterredung letzten Donnerstag, diese machen uns daran glauben. Wir haben uns scheint beide an demselben Tage unsere Pflichten versäumt, das Vertrauen und die Güte Deiner Mutter missbraucht und derselben Anlass gegeben, mich auf einen Umstand aufmerksam zu machen und eine Frage mir zu[r] Prüfung zu geben, welche mich allein schon zu[r] vollständigen Ueberzeugung gebracht hat, dass unsere Bekanntschaft, so wie sie bis jetzt war, sowohl zu Deinem als zu meinem Wohle nicht mehr fortbestehen kann. Ich sehe ein, dass Deine Mutter eine solche Liebe, der wir beide schon bei der ersten Versuchung unsere Pflichten geopfert haben, und von der, um mich getreu an den Worten Deiner Mutter zu halten, es noch ungewiss ist, ob sie je mit den Wünschen meiner Eltern übereinstimmen würde, nicht lange beschützen kann. In Anbetracht dieser Gründe, und andere hier anzuführen finde ich nicht für nöthig, denn ich glaube, dass auch bei Dir diese hinreichend sind, um Dich von der Nothwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. Fühle mich gezwungen, Dir zu erklären, dass



mein Pflichtgefühl sowohl gegen Dich als gegen mich von mir verlangen, meine Bekanntschaft mit Dir, so wie sie bis jetzt war, aufzugeben. Ich kann bei diesem wichtigen Anlass nicht umhin Dir noch einmal das Geständniss meiner aufrichtigen Liebe gegen Dich zu geben. Ach möchte es doch den Zweifel, den Du in Deinem letzten Zettelchen auszudrücken beliebtest, aus Deinem Herzen verwischen, und Dich bewegen, meinen Worten Glauben zu schenken, wenn ich sage: ich habe Dich geliebt, ja heiss geliebt. Du warst die Erste, die in meinem jungen Herzen die hl. Flamme der Liebe zu entzünden vermochtest. Nun reiche ich Dir die Hand zum Abschied und rufe aus, lebe wohl und vergesse nicht Deinen Freund; auch ich werde Deiner nie vergessen, bis zu meinem letzten Athemzuge wirst Du mir sein meine liebe Freundin, meine letzten Worte an Dich sollen noch die sein, die ich im Anfange unserer Bekanntschaft an Dich gerichtet: In meines Herzens Tiefe schau hinab, dort ruht Dein Bild, das werd ich nimmer lassen. Dein Freund»

Wie aus dem Brief hervorgeht, waren Antonia Cavelti und Anton Steinhauser von Anfang an unsicher gewesen, ob sich ihr romantischer «coup de foudre» vor der Gesellschaft vertreten liess und ob dafür überhaupt realistische Zukunftsaussichten bestanden. Das Pärchen hatte sich in seiner Verliebtheit abgesondert und seine Pflichten gegenüber den Angehörigen vergessen. Ihr Verhältnis war unter unglücklichen Umständen und ausserhalb der gültigen Konventionen gewachsen. Deshalb konnte Maria Christina Cagianard den jungen Anton Steinhauser rasch davon überzeugen, dass die Liebe zu Antonia aussichtslos war und die Beziehung abgebrochen werden musste. In wohlgedachten, geschickt formulierten Sätzen erteilte der angehende Jurist seine Absage. Doch der Brief widerspiegelt auch die echte Betroffenheit und den Liebeskummer des jungen Mannes, der wenigstens den Glauben an die Ewigkeit seiner Gefühle nicht ganz aufgeben wollte. – Kurze Zeit später verreiste Anton Steinhauser nach Heidelberg, wo er seine Studien beendete. Ab 1865 arbeitete er als Rechtsanwalt zuerst in Sagogn, dann in Chur. 1869 heiratete er Anna Latour (1845–1915) aus der reichen Brigelser Aristokratenfamilie. Später machte er bekanntlich eine steile politische Karriere als Grossrat, Regierungsrat, Nationalrat und Kantonsrichter.<sup>45</sup>

Was im Leben Anton Steinhausers bloss eine – wahrscheinlich schmerzliche – Episode war, ging für Antonia Cavelti sehr viel tiefer. Sie hatte die grosse Liebe ihres Lebens kennengelernt und nach kurzer Zeit wieder verloren. Sie kam nie mehr von ihr los. Den Abschiedsbrief trug sie wohl lange Zeit als Talisman und Er-

innerung mit sich herum. Sie wollte dieses kostbare Andenken an ein kurzes Glück auf keinen Fall verlieren, deshalb schrieb sie es – der Schrift nach zu schliessen erst Jahre später – auf die letzte noch freie Seite unter der Rubrik für Briefe in ihr Notizheft ab. Doch der verfügbare Platz reichte nicht aus, so dass sie den Schluss des Briefes quer über seinen Anfang schreiben musste. In dieser eher schwierig zu entziffernden Form ist Anton Steinhauers Liebesbrief erhalten;<sup>46</sup> das Original ging verloren.

### Heiratschancen?

«[Ich erhob] mein Herz zum Himmel, flehend, er möchte [...] Dich immer näher und näher Deinem Glück entgegenführen. Und wie ich höre, war mein Flehen nicht umsonst. [Du bist] nun die Gemahlin des liebenswürdigsten Mannes. O! ich freue mich von Herzen mit Dir. Möge Dich der Herr lange, lange in dem Besitze dieses Glückes [...] lassen!»<sup>47</sup> Dieses Zitat aus einem Brief Antonias aus der Solothurner Zeit an eine Pensionatsfreundin zeigt deutlich, welche übertriebene Erwartungen und realitätsfremde Hoffnungen die jungen Mädchen aus den höheren sozialen Schichten an die Ehe knüpften. Sie sollte der Gipfel allen Glücks sein, indem sie die jungen Mädchen von ihrem «Fräulein-Status» erlöste, vollwertige Erwachsene aus ihnen machte und sie zu ihrer angeblich einzigen Berufung als Gattin, Hausfrau und Mutter befähigte. Mit einer standesgemässen Heirat war in der Oberschicht auch die wirtschaftliche Versorgung auf Lebenszeit gesichert. Die treubesorgte Gattin war von körperlicher Arbeit weitgehend befreit. Sie leitete als Managerin den häuslichen Bereich und überwachte die Erziehung der Kinder.<sup>48</sup> – Eine solche Existenz im Luxus konnten sich die allerwenigsten Frauen leisten. Im Mittelstand waren tüchtige Frauen gefragt, die sich und ihrer Umgebung ihre Leistungsfähigkeit bewiesen, indem sie möglichst vieles selber machten, und in der Agrargesellschaft definierte sich ihre Stellung in der Familie in erster Linie über ihre Fruchtbarkeit und ihren Einsatz als Hilfskraft in Stall, Feld und Wiese.<sup>49</sup>

Antonias Hoffnung, als Dame in die Oberschicht der Surselva einzuheiraten, hatte sich nicht erfüllt. Zum Liebeskummer hinzu kamen der Verlust eines erträumten gesellschaftlichen Status und das Zurückgeworfensein auf die realen Zukunfts- respektive Heiratschancen, die das Bauerndorf Sagogn mit seiner Umgebung ihr bot. Die lebensstüchtige Mentalität der Leute war aber der höheren Tochter fremd, mit körperlich harter Arbeit konn-

te sie nicht viel anfangen. Körper- und Schönheitspflege bedeuteten Antonia viel: «Lösse einige Stücke Borax in einer grossen Flasche mit etwas Wasser auf, von diesem Wasser wird alle Tage dem Waschwasser zugesetzt, bis es recht weiss ist; das gibt schöne weisse Hände». – «Um weisse Hände zu erhalten, gibt man dem Wasser ein paar Tropfen Glyzerin dazu». – «Nim ein Töpfchen Oel, thue für 20 rp. Alabanawurzel hinein, so wird das Oel ganz roth, thue ein paar Moschus, Bergamotöl hinein, so erhält Du ein gutes prächtiges Haaröl».<sup>50</sup> Soweit einige Beispiele von Schönheitsmittelchen, die Antonia in ihr Heft notierte. Eine Dame, die ihre weissen Hände schonte und ihr Haar pflegte, war aber als Vorsteherin eines landwirtschaftlich oder gewerblich geprägten Haushalts undenkbar. Wie allgemein in den Bündner Dörfern war in Sagogn die sogenannte «Verwandten-Landwirtschaft» üblich, die mit wenigen Angestellten fast ausschliesslich von den Familienangehörigen betrieben wurde.<sup>51</sup> Antonia war dazu ungeeignet und kam deshalb für einen jungen Sagenser als zukünftige Ehefrau schon gar nicht in Frage.

Antonias drei jüngere Schwestern befanden sich prinzipiell in der gleichen Lage und hatten dieselben Voraussetzungen. Wie gingen sie mit der Situation um?

Für die 1850 geborene jüngste Schwester Henrietta Victoria war die Ehe kein Thema, denn sie war seit frühester Kindheit kränklich und schwach und den körperlichen Strapazen als Hausfrau und Mutter nicht gewachsen. In den weiblichen Handarbeiten war sie sehr begabt und gut ausgebildet, sie übernahm in Sagogn die Handarbeitsschule. Den Unterricht erteilte sie den Mädchen gratis. Sie trat damit als wohlthätige Dame in Erscheinung, suchte aber auch einen guten Zugang zu den Kindern und über die Kinder zu den Eltern. «Ihr mildes und friedliches Wirken brachte ihr das Wohlwollen von Klein und Gross», schreibt ihr Schwager über sie.<sup>52</sup>

Die Zweitjüngste, Rosalia, heiratete 1887 mit 42 Jahren einen Verwandten aus der Familie Cagienard von Rabius. Das Paar führte keine eigene Haushaltung, sondern lebte am Anfang bei den Eltern des Mannes in Rabius und ab August 1888 bei Rosalias Mutter und Schwestern in Sagogn. Die Ehe stand unter keinem guten Stern, die Gatten lebten in ständigem Streit. Der Ehemann war ein Trinker, führte ein liederliches Leben und schlug seine Frau. Am 15. März 1893 kam es vor dem Bezirksgericht Glenner zur Scheidung. Der Ehemann musste die Mitgift der Frau im Betrag von 5175 Franken herausgeben. Als Scheidungsgrund wurde die Zerrüttung der Ehe anerkannt, nicht aber die körperlichen Misshandlungen Rosalias, denn diese zählten «laut ärztlichem Gutach-

ten» bloss «zu den leichten Verletzungen». Ein gewisses Mass an Gewalt gegen Ehefrauen galt demnach als normal und statthaft!<sup>53</sup> Während es dem Bräutigam bei der Heirat offensichtlich um das Geld der Braut gegangen war, bleiben Rosalias Beweggründe rätselhaft. Wie konnte sie sich als lebenserfahrene ältere Frau auf eine Ehe mit einem Trinker einlassen? Glaubte sie, ihn – vielleicht aus religiösen Gründen – von seiner Sucht heilen und retten zu können, oder wollte sie ihn als praktische Arbeitskraft in Haus und Garten manipulieren? «Hiebei ist hervorzuheben, dass der Mann alle seine gesetzlichen Rechte als Familienhaupt preisgab», steht in der Scheidungsakte. Anders als mit Gewalt konnte er sich seiner energischen Frau gegenüber offenbar nicht durchsetzen. Rosalias Ehe war eine Katastrophe.

Als einzige der vier Cavelti-Schwwestern heiratete die Zweitälteste, Josephina, 1870 einen Sagenser Bürger. Gion Dumeni Cadieli (1839–1901) war Dorfschullehrer und stammte aus einer angesehenen Bauern- und Zimmermannsfamilie. Er war ein wacher, kulturell interessierter Mann, der, wie bereits erwähnt, seine Beobachtungen in romanischer Sprache in einer umfangreichen Familienchronik festhielt. Mehrere Jahre amtierte er als Gemeindepäsident von Sagogn. Da die Primarlehrer damals nur für die Dauer des Unterrichts im Winter bezahlt wurden, waren sie für das Sommerhalbjahr auf einen Zusatzverdienst angewiesen.<sup>54</sup> Gion Dumeni Cadieli konnte auf die tatkräftige Hilfe seiner Frau zählen: «Da unser Haus an einem geeigneten Platz stand und neben den Zimmern zum Wohnen auch passende Räumlichkeiten für eine Gaststube und einen Laden enthielt, eröffneten wir [...] eine Wirtschaft und einen kleinen, den Bedürfnissen unserer Gemeinde angepassten Kolonialwarenladen. Damit kamen neue Arbeiten und Sorgen auf uns zu, aber mit vereinten Kräften und indem wir einander bei allem halfen, wurden Arbeit und Sorgen leichter, sodass wir zufrieden und glücklich waren in unserem neuen Unternehmen»<sup>55</sup>, schreibt Gion Dumeni Cadieli über seine frühen Ehejahre. Am 17. April 1872 wurde dem Paar das erste Töchterchen geboren, Maria, das noch am gleichen Tage starb, in den Jahren 1873 folgten Maria Christina (1873–1922), 1876 der einzige Sohn Gion (1876–1952) und 1879 Maria Ursulina (1879–1924). – Im Gegensatz zu ihrer ältesten Schwester Antonia hatte Josephina keine damenhaften Allüren, achtete offenbar weder auf weisse Hände noch auf glänzendes Haar, sondern passte sich an und packte tüchtig zu. So lebte sie sich, wie die jüngste Schwester Henrietta, vollständig in die Sagenser Gesellschaft ein und schuf damit auch die Grundlage für ihre glückliche Ehe.

Die unterschiedliche soziale Integration der Cavelti-Schwestern in ihre bäuerliche Umgebung zeigt deutlich, dass Fremd- und Ausgeschlossenheit neben vielen anderen auch individuelle Ursachen hat. Durch mangelnde Anpassungsfähigkeit und hohe Ansprüche organisierte sich Antonia Cavelti bis zu einem gewissen Grad ihr Fremdsein selber.

### **Das Haus am Platz**

Im Oktober 1869 zog Maria Christina Cagienard mit ihren vier Töchtern von der Casa Castelli in das neu erbaute, grosse Haus am Platz unterhalb der katholischen Kirche von Sagogn um. Die Frauen mieteten den ersten Stock, und ab 1870 bewohnten Josephina und ihr Ehemann Gion Dumeni Cadieli mit den Kindern das zweite Stockwerk des Hauses. Im Erdgeschoss wurde, wie bereits erwähnt, eine Wirtschaft und ein Kolonialwarenladen eingerichtet. 1872 kaufte die ganze Familie gemeinsam das Haus samt Umschwung für 8000 Franken und baute es in den folgenden Jahren noch weiter aus.<sup>56</sup> Das Haus am Platz war ein Drei-Generationen-Haushalt und ein «ganzes Haus», das heisst eine Lebens- und teilweise auch eine Produktionsgemeinschaft. Maria Christina Cagienard und ihre ledigen Töchter lebten hauptsächlich von den Erträgen ihres Vermögens, die junge Familie Cadieli vom Lehrerlohn und vom Gewinn aus Wirtschaft und Laden. Daneben betrieb man etwas Obst- und Gemüsebau sowie, unter Anleitung von Gion Dumeni Cadieli, Bienenzucht, die in guten Jahren nicht nur durch den Verkauf von Honig, sondern auch von Bienenvölkern Gewinn abwarf: 1863 kostete ein Bienenvolk 39 Franken!<sup>57</sup>

Anfangs August 1881 erkrankte Josephina Cavelti an einer unheilbaren Infektionskrankheit. Sie starb am 31. August und hinterliess den Ehemann mit drei kleinen Kindern im Alter von 8, 6 und 2 Jahren. In dieser traurigen Lage sprangen Josephinas Angehörige ein. Die vier alleinstehenden Frauen übernahmen Pflichten, die ihnen die Gesellschaft üblicherweise nicht zutraute, denn im 19. Jahrhundert war die gängige Ansicht, dass ledige und verwitwete Frauen als «Mangelwesen» blosse Anhängsel der Familie seien.<sup>58</sup> Das unbestrittene Familienoberhaupt war Maria Christina Cagienard: «Sie war auch noch im Alter eine unermüdliche und weise Leiterin ihrer Familie», schreibt der Schwiegersohn über sie.<sup>59</sup> Henrietta übernahm die Erziehung der kleinen Nichten und des Neffen. Die Kinder liebten die einfühlsame, sanfte Frau wie





Das Haus am Platz in Sagogn. Im Erdgeschoss befand sich die Gaststube und der Kolonialwarenladen, im ersten Stock wohnte Antonia Cavelti mit ihrer Mutter und den Schwestern, im zweiten Stock die Familie Cadieli. Fotografie um 1950.

eine zweite Mutter.<sup>60</sup> Rosalia entlastete die Mutter mehr und mehr in der Haushaltsführung. Sie war gut bewandert in der Vermögensverwaltung, geschickt im Nähen, Stricken und Sticken und zudem eine ausgezeichnete Köchin. Laut mündlicher Überlieferung war sie energisch und konnte sich gut durchsetzen.<sup>61</sup>

Und Antonia? 1872 versuchte sie mit 34 Jahren einen Aufbruch in die Selbständigkeit. Sie übernahm eine Stelle als Gesellschafterin im Haus eines Verwandten, der als Banquier in Neapel lebte. Noch einmal reiste sie nach Italien. Doch nach zwei Jahren kehrte sie mit der Begründung zurück, sie vertrage das Klima Neapels nicht.<sup>62</sup> Näheres ist nicht bekannt. Sie blieb nun endgültig in Sagogn. Man weiss nicht genau, womit sie sich beschäftigte, besondere hausfräuliche, erzieherische oder ökonomische Fähigkeiten sind von ihr nicht überliefert, und in dem durch Mutter und Schwestern gut organisierten Haushalt am Platz gab es offenbar keine Sonderaufgaben für sie. Vermutlich half sie dort, wo Hilfe gerade nötig war. Die ausführliche Anleitung «zur Behandlung der Bienen» in ihrem Notizheft zeigt, dass sie sich für die Bienenzucht interessierte.<sup>63</sup> Die zwanzig Kochrezepte im Heft ausschliesslich für Desserts, Kleingebäck und Naschereien belegen Antonias Vorliebe für Süsses. Sie arbeitete offenbar grosszügig mit teuren Zutaten, beispielsweise brauchte sie für die Zubereitung eines «Reispuddings mit Chocolate» unter anderem 100 Gramm Butter, 6 Eier und 100 Gramm Schokolade, und für «Kraft Täfeli» Zitronen, Nelkenpulver, Zimt, Weissmehl, 6 Eier und ein ganzes Pfund Zucker.<sup>64</sup> Diese Rezepturen lagen damals ausserhalb



Antonia Cavelti 1872/73 als  
Gesellschafterin in Neapel.  
Fotografie von E. Le Jeune,  
Neapel.



eines durchschnittlichen Haushaltsbudgets. Zucker war Ende des 19. Jahrhunderts noch ein eigentliches Luxusprodukt; Weismehl, Zitronen und Gewürze waren teuer und teilweise in den Bündner Bergen nur schwer erhältlich.<sup>65</sup> Antonia lebte weiterhin in ihrer gutbürgerlichen Vorstellungswelt. Sie konnte oder wollte sich den Verhältnissen auf dem Land nicht anpassen.

### **Kultur- und Gesellschaftsleben**

Die Cavelti-Frauen waren gut katholisch. Die Schwestern Rosalia und Henrietta lebten ihren Glauben mit grosser Hingabe. Auch der Schwager Gion Dumeni Cadieli war fromm und stark in der

Kirchgemeinde engagiert. Er war mehrere Jahre Kirchgemeindepäsident und Dirigent des Kirchenchors Caecilia. Die Ereignisse in der Pfarrei beschäftigten ihn sehr. Sie nehmen – wie beispielsweise die Totalrenovation der barocken Kirche 1899<sup>66</sup> – viel Raum in seiner Familienchronik ein. – Antonia aber war laut mündlicher Überlieferung nicht ganz so fromm wie ihre Angehörigen.<sup>67</sup> Diese Angaben sind wohl zutreffend, denn sie spiegeln sich auch in ihrem Notizheft, in das sie eintrug, was sie sehr beschäftigte: Die Aufzeichnungen religiös-erbaulichen Inhalts beanspruchen darin wenig Platz im Vergleich zu Kochrezepten, Hausmittelchen und Briefkopien. Natürlich beachtete Antonia den Konventionen entsprechend die Gebote der Kirche, besuchte den Gottesdienst und nahm an allen Festlichkeiten rund um das Kirchenjahr teil. Die kirchlichen Bräuche waren ein wesentlicher Bestandteil des Gesellschaftslebens im Dorf, und der soziale Rang einer Person in der Pfarrei hatte Auswirkungen auch im weltlichen Bereich. Frauen konnten durch Wohltätigkeit und andere Dienste für die Pfarrei eine recht grosse öffentliche Beachtung erreichen, die ihnen sonst verwehrt war. Auch Antonia bezog einen Teil ihres Selbstwertgefühls aus dem Sozialprestige, das sie durch die Kirche genoss. Ihren Italienischkenntnissen verdankte sie eine Sonderstellung unter den Gläubigen, konnte sie sich doch mit den italienischen Kapuzinerpatres, die damals Sagogn pastorierten, in ihrer Muttersprache unterhalten. Italienisch galt als etwas Besonderes, und zahlreiche Italianismen – vor allem im kirchlichen Bereich – beeinflussten damals das Romanisch von Sagogn.<sup>68</sup>

Der einzige Neffe der Cavelti-Schwestern, Gion Cadieli, wollte Priester werden. Die ganze Familie begrüßte den Entschluss des jungen Mannes, der Kirche zu dienen. Henrietta Cavelti vermachte dem Neffen testamentarisch 2000 Franken, und auch Rosalia und Antonia unterstützten ihn grosszügig, damit er ohne finanzielle Sorgen in Disentis, Einsiedeln und am Priesterseminar Chur studieren konnte.<sup>69</sup> Das Priestertum war damals mit einem hohen Sozialprestige verbunden, das auch der Familie zugute kam. Die Beschreibung von Gion Cadielis Primiz am 12. August 1900 durch seinen Vater in der Familienchronik illustriert es: «Eine enorme Menge Leute versammelte sich auf dem Platz. Vor der Haustür wartete der Männerchor darauf, dass der Primiziant mit seiner Verwandtschaft aus dem Hause trete, um den Neupriester mit einem [...] Willkommenslied zu empfangen. Um 10 Uhr setzte sich das ganze Volk in Bewegung, um in Prozession zur ehrwürdigen Pfarrkirche hinauf zu schreiten. Hinter dem heiligen Kreuz gingen die jungen Mädchen in weissen Kleidern mit

Blumen und Kränzen. Ihnen folgte die geistliche Braut [...]. Nun folgte der Primiziant mit seiner Verwandtschaft. [...] Es folgten 8 Geistliche und 10 Studenten in Couleur mit roten Schirmmützen, die Eingeladenen und dann eine Masse Leute aus dem Dorf und von auswärts. [...] Die Feierlichkeiten in der ehrwürdigen Kirche dauerten bis etwa 1 Uhr mittags [... In unserem Haus] war für etwa 80 Personen aufgedeckt [...]. Während des Essens hielten der höchwürdige Herr Canonicus Cavelti<sup>[70]</sup>, Herr Dr. Alois Steinhäuser<sup>[71]</sup>, Herr Gemeindevorsteher J.J. Cadieli und Herr Tuor, Jurastudent aus Laax<sup>[72]</sup>, [...] ernsthafte und lustige Reden»<sup>73</sup>. Ein Neupriester in den eigenen Reihen war für die katholische Bevölkerung jedes Dorfes eine hohe Ehre, und jede Primiz war ein gesellschaftliches Grossereignis im lokalen und regionalen Rahmen. Es lässt sich leicht vorstellen, wie gerne Antonia Cavelti ihre distinguierte Rolle in unmittelbarer Nähe der Hauptperson spielte, eine Funktion, die sie vor der Dorfbevölkerung auszeichnete.

Antonias Schwager Gion Dumeni Cadieli engagierte sich für die Romanische Renaissance, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Stiftung von Identität auf das Rätoromanische zurückgriff und neben den literarischen Werken auch geschichtliche und volkskundliche Themen förderte. Cadieli verstand seine Familienchronik als Beitrag zu dieser Bewegung, bemühte sich darin um ein gepflegtes Romanisch und schrieb auch einige eigene Gedichte ohne literarischen Wert hinein.<sup>74</sup> Dadurch gab er nicht zuletzt seinem Sohn in jungen Jahren manche Anregung; Gion Cadieli wurde zu einem der bekannteren Lyriker und Satiriker aus der Surselva in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>75</sup> – Das kulturelle Selbstbewusstsein der Rätoromanen äusserte sich auch in der Pflege des Chorgesangs und in zahlreichen regionalen Sängereisen. Wurden sie in Sagogn abgehalten, war Gion Dumeni Cadieli meistens an der Organisation beteiligt. So beim grossen Bezirkssängereisen vom Ostermontag 1898, an dem sich Chöre aus der ganzen Surselva trafen und dessen Vorbereitung das Dorf den ganzen Winter über beschäftigt hatte. Dekorationen waren hergestellt und sogar die Strassen planiert worden, und für die Triumphbögen, welche am Eingang des Dorfes die Wege überspannen sollten, waren passende Reime in Deutsch und Romanisch erdacht worden. Gion Dumeni Cadieli, der auch drei Verse in Romanisch beigesteuert hatte, verweigerte diese Eigenproduktionen in seiner Familienchronik.<sup>76</sup> – Schwägerin Antonia Cavelti hingegen notierte in ihrem Heft ausschliesslich deutsche Inschriften.<sup>77</sup> Immer noch hielt Antonia Distanz zum Romanischen, doch die Erwähnung der Triumphbögen zeigt, dass sie sich für das Sängereisen von 1898 inte-

ressierte und wahrscheinlich gemeinsam mit dem Schwager und der Familie an den Vorbereitungen teilgenommen hatte. Ganz allmählich wurde sie ins ländliche kulturelle Leben von Sagogn eingebunden. Selbst mit der romanischen Sprache versöhnte sie sich einigermaßen. Dank ihrer Familie nahm sie Kenntnis von der zeitgenössischen romanischen Literatur,<sup>78</sup> und hier und da tauchen in ihrer späten Schrift romanische Ausdrücke in ihrem Notizheft auf, ja sogar die Vorlage für eine Schuldverschreibung in romanischer Sprache aus dem Jahr 1904.<sup>79</sup> Später trugen wohl die literarischen Erfolge ihres Neffen Gion Cadieli dazu bei, dass sie schliesslich Rätoromanisch als die Sprache ihrer Familie und ihrer Umgebung akzeptierte.

### Die alte Frau

Maria Christina Cagienard starb hochbetagt 1889, ihre jüngste Tochter Henrietta Cavelti 1890. Zurück blieben die Schwestern Antonia und Rosalia Cavelti, die nach Rosalias Scheidung 1893 einen gemeinsamen kleinen Haushalt führten. Das ererbte Vermögen gestattete ihnen ein wirtschaftlich sorgenfreies Leben. Die Vermögensverwaltung brachte mancherlei Umtriebe mit sich, die in Antonias Notizheft gut dokumentiert sind, beispielsweise im Auszug aus einer Mahnung an einen säumigen Schuldner vom 16. März 1898: «[...] Da wir Ihnen nun keine weitere Frist zur Tilgung [der Schulden] gestatten können, so müssen Sie hiemit unser obiges Gutthaben uns per post mandat ohne Verzug eingehen lassen zu wollen, widrigenfalls wir Sie durch gerichtliche Massnahmen zur Zahlung zwingen werden»<sup>80</sup>. – Die beiden Frauen wehrten sich energisch für ihr Geld. Leider sind in diesem Falle keine näheren Einzelheiten mehr bekannt, so dass die Frage offen bleibt, ob der säumige Schuldner lediglich die schwache Position der alleinstehenden Frauen ausnützen wollte oder tatsächlich in Geldverlegenheit war.

Die Familie ihrer verstorbenen Schwester Cadieli bildete den emotionalen Rückhalt und, wie bereits oben erwähnt, die soziale Einheit, die für die beiden Frauen zählte. Antonia und Rosalia unterstützten sie finanziell recht grosszügig. So kauften sie 1896 für 2700 Franken ein kleines Haus westlich unterhalb des Platzes samt einem halben Stall, dessen andere Hälfte bereits Gion Dumeni Cadieli gehörte. «Der Kauf geschah vor allem, damit wir die [zweite] Hälfte des renovierten Stalles auch in unsere Familie bekamen», schreibt Cadieli in seiner Chronik.<sup>81</sup> Dem Neffen Gion

Cadieli finanzierten sie das Theologiestudium und schenkten ihm kurz vor der Priesterweihe ein «Patrimonium» von 6000 Franken, das in Obligationen angelegt wurde.<sup>82</sup>

In der schwesterlichen Gemeinschaft dominierte laut mündlicher Überlieferung die energische und tüchtige Rosalia, während Antonia mit den Jahren träg und auch körperlich schwerfällig und unbeweglich wurde. Rosalia starb 1914. Antonia lebte nun allein, wurde immer eigenartiger und in ihrem Verhalten selbst für die Angehörigen manchmal unverständlich. Im Dorf galt sie als skurrile Erscheinung. In den letzten Jahren vor ihrem Tod am 20. März 1924 liessen ihre geistigen Kräfte stark nach.<sup>83</sup>

Zwei Beschwerdebriefe der alten Antonia Cavelti weisen nochmals auf die ungelöste Problematik ihres Lebens hin. Darin beklagte sie sich beim Gemeindepräsidenten von Sagogn über die Schüler: «Sie beschädigen meine Gebäulichkeiten durch fortwährendes Schlitteln, Steine, Koth und Ballen werfen gegen das Haus. [...] Oefnet man ein Fenster, um nachzusehen und sie aufmerksam zu machen, so ist man froh, nicht von Schneebällen und Spötteleien überhäuft zu werden. [...] Sind die Bewohner de Sutpreit nur da, um Steuern zu bezahlen und sich den Rücksichtslosigkeiten Anderer gefallen zu lassen?»<sup>84</sup> Die andere Beschwerde mit den gleichen Vorwürfen – diesmal an den katholischen Schützenverein – schliesst mit der Bemerkung: «Das liebliche Landschaftsleben wird durch diese Ruhestörung den Aufenthalt verleiden».<sup>85</sup> – Antonia sah sich zeitlebens als die zugereiste Dame ohne innere Verbundenheit mit der Bevölkerung von Sagogn. Durch ihr unpassendes Verhalten machte sie sich im Dorf lächerlich und unbeliebt, sie wurde verspottet und ausgegrenzt.

Antonia Cavelti war fremd und deshalb einsam. So wenig ihr Benehmen von der Dorfbevölkerung akzeptiert wurde, so wenig war Antonia, im Gegensatz zu ihren Schwestern, bereit, ihr anerzogenes damenhaftes Verhalten zu ändern. In Fremdbestimmung nach Sagogn verpflanzt, hatte sie innerhalb des engen Rahmens, der ihr als Frau im Dorf zur Verfügung stand, nie eine Chance gehabt, sich ihrer Bildung und ihren Interessen entsprechend zu verwirklichen.

Anna-Maria Deplazes-Haefliger hat nach dem Studium von Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Zürich promoviert. Sie war langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Neuedition von Aegidius Tschudis «Chronicon Helveticum» und verfasste diverse Publikationen zur Sozialgeschichte der Ostschweiz und Graubündens im Mittelalter und 19./20. Jahrhundert.

Adresse der Autorin: Dr. Anna-Maria Deplazes-Haefliger, Tollwiesstr. 29, 8700 Küsnacht

## Quellen

### *Ungedruckte Quellen*

Familienarchiv Deplazes-Steinhauser, Sagogn:  
– Gion Dumeni Cadieli: Cronica Familiara, um 1900, Ms. (zit.: Cronica)  
– für weitere, nur einmal zitierte Dokumente vgl. die Angaben in den Anmerkungen.

Familienarchiv Deplazes-Haefliger, Küsnacht:  
– Antonia Cavelti: Notizheft, 1854 – ca.1904, Ms. (zit.: Notizheft)

### *Mündliche Quellen*

Helena Deplazes-Steinhauser, Sagogn (†2001)  
Henrietta Steinhauser, Domat/Ems

## Mehrfach zitierte Literatur

Blosser, Ursi und Gerster, Franziska: Töchter der guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchenerziehung im schweizerischen Grossbürgertum um 1900, Zürich 1985.

Bollier, Peter: Der Bevölkerungswandel, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 3, Chur 2000, 115–146.

Bundi, Martin: Historia dalla vischnaunca da Sagogn, Cuera 1975.

Bundi, Martin: Anton Steinhauser 1840–1915, Mustér 1985.

Corbin, Alain: Das «trauernde Geschlecht» und die Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert, in: Geschlecht und Geschichte, hg. von Michelle Perrot, Frankfurt a. M. 1989, 63–82.

Decurtins, Guido: Kultur und Freizeit, in: Churer Stadtgeschichte, Bd. 2, Chur 1993, 415–455.

Deplazes, Lothar: Aspects dalla veta e dall'ovra poetica da Gion Cadieli, in: Gion Cadieli: Ovras, Mustér 1983, 316–412.

Deplazes-Haefliger, Anna-Maria: Familienalltag im Mittelstand. Geschichte eines Ostschweizer Familienverbandes im 19. und frühen 20. Jahrhundert, mit Briefeditionen, St.Gallen 2004 (St.Galler Kultur und Geschichte 34).

Derungs, Johann Baptista. Nationalrat Anton Steinhauser, 1840–1915, in: BM 1915, 358–391.

Flühler-Kreis, Dione und Treichler, Hanspeter (Hg.): Erinnerung und vergessen – Eine Zürcher Familiensaga. Die Schenkung Willi Hirzel. Eine Publikation des Landesmuseums, Zürich 2002.

Haas, Theo: Die Emser im dritten Schweizerregiment in Neapel 1827–1859, in: BM 1880, 45–74.

Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 4, Listen und Tabellen zur Bündner Geschichte, Chur 2000.

Hauser, Albert: Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Zürich 1989.

Jecklin, Ursula: Niedergang der Zunftherrschaft und Beginn der Gewerbefreiheit, in: Churer Stadtgeschichte, Bd. 2, Chur 1993, 121–172.

Jecklin, Ursula: Auf den Spuren weiblicher Erziehung in Chur, in: BM 1998, 334–355.

Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart und Weimar 1996.

Maag, Albert: Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten 1825–1861. Mit Uniformbildern, Portraits, Karten und Plänen. Hg. durch die Stiftung Schnyder von Wartensee, Zürich 1909.

Maissen, Aluis: Prominents ord la vischnaunca da Sumvitg, parts 3–4, in: Annalas 1981–1982, 25–66 und 31–72.

Simonett, Jürg: Chur und der Untergang des Freistaates, in: Churer Stadtgeschichte, Bd. 2, Chur 1993, 67–120.

Simonett, Jürg: Arbeiten und Wohnen, in: Churer Stadtgeschichte, Bd. 2, Chur 1993, 292–414.

Steinhauser, Margrit: Dorf Sagogn – Marktort Ilanz. Sozialer Wandel in der Surselva von 1880 bis 1920, Diss. Zürich, Chur 1993 (Beiheft Nr. 3. zum Bündner Monatsblatt).

Tscharner, Barbara: Sprachkontakt und Gesellschaft, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 3, Chur 2000, 193–210.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, München 1988 (2. erw. Aufl.).



**Endnoten**

- 1** Zur privaten Schriftlichkeit in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. Deplazes-Haefliger, 24–29.
- 2** Notizheft, 3, 4, 12.
- 3** Notizheft, 3–4.
- 4** Notizheft, 48.
- 5** Pseudonym für Cordula Schmid-Wöhler (1845–1916), die 1870 zum Katholizismus konvertierte (LThK IX, 432).
- 6** Zu Alfons Tuor (1871–1904) vgl. Musa romontscha. Antologia poetica moderna, Samedan 1950, 180 und 277.
- 7** Vgl. Anm. 24 sowie Anm. 53.
- 8** Deplazes, 319.
- 9** Cronica, 35.
- 10** Zur Situation der Bündner Auswanderer am Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Bollier, 122–124.
- 11** Für die 35 Offiziersstellen meldeten sich 1825 im Kanton Freiburg 92 Anwärter, im Wallis 86 (Maag, 10).
- 12** Maag, 640 und 700.
- 13** Zu Mistral Gion Antoni Cagienard vgl. Maissen, 1981, 43–48.
- 14** Cronica, 36–38. Poeschel, Erwin: Die Familie von Castelberg, Aarau und Frankfurt a.M., 1959, 391 und 526.
- 15** Maag, 626–628; Haas, 49.
- 16** Maag, 132; Haas, 68.
- 17** Maag, 628 und 700.
- 18** Diese widersprüchlichen Auswirkungen des Söldnerwesens lassen sich in weiten Teilen des schweizerischen Alpengebiets beobachten. Für Graubünden vgl. z.B. Bollier, 128.
- 19** Zu mittelständischen Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert vgl. Deplazes-Haefliger, 318–322; Flüeler-Kreis/Treichler, 60–67; von Roda, Burkard: Das Interieur-Bild als Quelle, in: Kunst und Architektur in der Schweiz, 55, 2004, 27–33 (mit aussagekräftigen Illustrationen zu Wohnungsinterieurs aus der Biedermeierzeit).
- 20** Cronica, 38–39.
- 21** Dazu vgl. Deplazes-Haefliger, 224.
- 22** Zu Deutsch als Prestige-Sprache vgl. Tschärner, 202.
- 23** Zu Mistral Gion Battest Alexander Cagienard vgl. Maissen, 1982, 32–34.
- 24** «Cartent trasora de vignir metz a Chuera ei il motiv, ch'jeu hai aschidittg bucca dau rischposta sin la chara breff della Nina, la qualla ha faitg ami gron plischer daver siu gron progress ton el scriver sco il concept, jeu engratiel ad ella per sees cordials aguris et agoreschal ad ella et a Vus tutts il madem; Vus haveits leu a Chuera ina oreifer buna chischun per l'instructiun d'ìls affons et ord tuttas apperentas senazegian ils affons de quella, jeu haveis mai spitgiu ton, essent scret e concepiu sco in advocat; spronza che las autras soras suondien erra ilg exempel d'ella chara Nina, e quei ei il pli grond legermen per ils gieniturs e parens.» (FamA Deplazes-Steinhausser, Sagogn).
- 25** Linke, 234.
- 26** Jecklin, Spuren, 341, 351, 354 Anm.13.
- 27** Dazu vgl. Helvetia Sacra IV/ 6, 359–370.
- 28** Notizheft, 22.
- 29** Notizheft, 19 und 26.
- 30** Dazu vgl. Deplazes-Haefliger, 24–29.
- 31** Notizheft, 15: Ein Jüngling bewirbt sich bei einem Schreinermeister um eine Lehrstelle; Notizheft, 17: Ein Bruder ermahnt seine Schwester zu Gehorsam und Ergebenheit ihrer Dienstherrschaft gegenüber.
- 32** Dazu vgl. Linke, 56–58.
- 33** Weber-Kellermann, 55; dazu auch Deplazes-Haefliger, 20.
- 34** Blosser/Gerster, 91; Weber-Kellermann, 100 und 139.
- 35** Wie Anm. 24.
- 36** Weber-Kellermann, 53: «Das Familienoberhaupt galt [in der Biedermeierzeit] als unbeschränkter Gebieter [...]; seine Befehle und Wünsche forderten unbedingte Folgeleistung».
- 37** Zum Haus Castelli vgl. Kdm GR IV, 104.
- 38** Zu Maria Eva Castelli-Schmid vgl. Bundi, Steinhausser, 6–7.
- 39** Simonett, Chur, 90, 94, 113–114; Jecklin, Niedergang 142 und 148; Decurtins, 428.
- 40** Dazu vgl. Simonett, Arbeiten, 376.

- 41** Steinhauser, 14–16, 57–61; Handbuch der Bündner Geschichte, 328.
- 42** Steinhauser, 92; Bundi, Historia, 87–91.
- 43** Bundi, Steinhauser, 14–15; Derungs, 360f.; Cronica, 39; Maag, 700.
- 44** Wahrscheinlich verschrieben für: «brennenden».
- 45** Zu Leben und Werdegang von Anton Steinhauser vgl. die Arbeiten von Derungs, Bundi und Steinhauser.
- 46** Notizheft, 30.
- 47** Notizheft, 24.
- 48** Weber-Kellermann, 56–57; Blosser/Gerster, 20–21.
- 49** Deplazes-Haefliger, 323–325; Bollier, 137.
- 50** Notizheft, 34f., 47, 45.
- 51** Steinhauser, 21.
- 52** Cronica, 70:» Siu mieivel e pacific opperar targieva sur ella la conplacenza de pigns e gronds».
- 53** Scheidungsakte des Bezirksgerichts Glenner in Ilanz vom 15. März 1893 (FamA Deplazes-Steinhauser, Sagogn).
- 54** Steinhauser, 90.
- 55** Cronica, 42–43: «Essent che nossa casa stava sin in comensurau plaz e porscheva tier las stanzas d’habitaziun er’adequatas localitads per ostria e negozzi havein [...] aviert in’osteria et in, giest pils basegns de nossa vischnaunca, negozziet de colonialas. Novas lavurs e quitaus ein cheutras vegni adosai a nus, mo a nossas forzas unidas, cun segidar l’in lauter entutt, levgiaven lavur e quitaus, aschia che nus fuvèn contents e beai en nossa nova interpresa».
- 56** Cronica, 40–42.
- 57** Cronica, 23–24.
- 58** Weber-Kellermann, 63; Corbin, 67.
- 59** Cronica, 69: «[Ella] era eung en sia vegliadetgna ina nunstunclenteivla e sabia conductera de sia famillia».
- 60** Cronica, 59–61.
- 61** Mitteilungen von Helena Deplazes-Steinhauser und Henrietta Steinhauser.
- 62** Cronica, 43.
- 63** Notizheft, 37–39.
- 64** Notizheft, 41–43.
- 65** Zur Ernährung und zu den Nahrungsmitteln im 19. Jahrhundert vgl. Hauser, 171–208, insbes. 187 (Zucker) und 197 (Süssspeisen).
- 66** Cronica, 112–116.
- 67** Mitteilung von Henrietta Steinhauser.
- 68** Deplazes, 319.
- 69** Cronica, 70; Deplazes, 318.
- 70** Domherr Johann Rudolf Cavelti († 1918).
- 71** Alois Steinhauser(1871–1918), damals Grossrat; der Sohn von Antonia Caveltis Jugendfreund.
- 72** Peter Tuor (\*1876), später Dr. jur. und Rechtsprofessor in Freiburg, Genf und Bern.
- 73** Cronica, 156–159:«Ina enorma massa gleut seredunada sil plaz. Von porta stava il Chor Viril, spetgiont l’extrada dil Primiziant cun sia parantella [...], preparaus de inaugurar il niev Sacerdot entras ina [...] canzun de beneventaziun. Entuorn las 10 uras semetta gl’entir pievel en moviment e setila procesionalmein conter la venerabla baselgia parochiala. Suentèr la sontga crusch maven la giuventetgna vestgida en alv cun matgs e cranz, alura suondava la spusa spirituala [...]. Uss suonda il Primiziant cun sia parentella. [...] Suondaven 8 spirituals e 10 students en color, capetscha cotschna, ils envidai e suenter ina massa gleut dil leug et jasters. [...] La solemnità en la venerabla baselgia ha cuzau tochen entuorn l’ina. [...] (En nossa casa) fuv’ei semptgiu in covert per ca. 80 personas. [...] Duront il past prinzipal ha igl Aultreverend Signur Canonic Cavelti, Signur Docter Alois Steinhauser, Signur J.J., Cadiely, Präsont, e Signur Tuor, Student Jur. a Laax cungièu quel [...] cun serius e humoristics disquors.»
- 74** Cronica, 1–2; Tschärner, 200 – 201; Deplazes, 319.
- 75** Deplazes, passim.
- 76** Cronica, 92–96.
- 77** Notizheft, 56.
- 78** Vgl. S. 335 in diesem Beitrag
- 79** Notizheft, 52.
- 80** Notizheft, 39.

**81** Cronica, 74: «Quella compra ei daventada prinzipalme in per haver obteneu il renovau miez clavau denter nossa familia».

**82** Tagebuch von Gion Cadieli, 1. März 1900; Depositenchein der bischöflichen Kanzlei Chur für Gion Cadieli über sein «Patrimonium» von 6000 Franken, 12. Mai 1900 (beide FamA Deplazes-Steinhauser, Sagogn).

**83** Mitteilung von Helena Deplazes-Steinhauser und Henrietta Steinhauser.

**84** Notizheft, 51.

**85** Notizheft, 40.